



Vertrauen pflegen

Predigt am 23. Juni 2024, Feldgottesdienst in Arboldswil

4. Sonntag nach Trinitatis

Pfr. Roland A. Durst

22 Danach kam Jesus mit seinen Jüngern in das Land Judäa und blieb dort eine Weile mit ihnen und taufte. 23 Aber auch Johannes taufte in Änon, nahe bei Salim, denn es war da viel Wasser; und sie kamen und ließen sich taufen. 24 Johannes war ja noch nicht ins Gefängnis geworfen.

25 Da erhob sich ein Streit zwischen den Jüngern des Johannes und einem Juden über die Reinigung. 26 Und sie kamen zu Johannes und sprachen zu ihm: Rabbi, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du Zeugnis gegeben hast, siehe, der tauft, und alle kommen zu ihm. 27 Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist. 28 Ihr selbst seid meine Zeugen, dass ich gesagt habe: Ich bin nicht der Christus, sondern ich bin vor ihm her gesandt. 29 Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dabeisteht und ihm zuhört, freut sich sehr über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist nun erfüllt. 30 Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen. (Joh3, 22-30)

Es ist schon verrückt:

Egal, ob Kain und Abel, Jakob und Esau oder Josef und seine Brüder – stets ging es auch darum, wer nun der Auserwählte, der Gesegnete und somit der vor Gott Gefällige war. Man könnte auch sagen, es ging bei all diesen Geschichten stets auch um Anerkennung oder eine gewisse Vormachtstellung.

Das war auch bei den Freund:innen des Johannes und jenen des Jesus nicht anders. Der eine taufte im Jordan, der andere im jüdischen Land. Beide taten sie dasselbe, dennoch entfachte sich unter den Freund:innen ein Streit über die Reinigung. Aber das war nur der Funke, der den Disput zu entzünden vermochte. Es ging auf einer tieferen Ebene um Misstrauen - und um Angst. Ob Kain, Jakob oder Josefs Brüder – bei allen war die Angst davor, übergangen oder unwichtig zu werden, sehr präsent. Und damit einhergehend die Angst davor, keine, oder zu wenig, Wirk- und Gestaltungsmacht zu haben. Oder anders gewendet: Kain, Jakob und Josefs Brüder hatten Angst vor Bedeutungsverlust.

Kennen Sie diese Angst vor Bedeutungsverlust auch? Bei mir schwingt sie im Alltag stets mit, etwa wenn ich mit den Schwierigkeiten der Digitalisierung zu ringen habe. Wie lange geht es noch, dass ich den Anschluss an die immer rasanteren Veränderungen irgendwie noch aufrechterhalten kann? Warum verliert die Kirche immer mehr an Relevanz in unserer säkularen Gesellschaft? Und wie soll der Zusammenhalt in unserer Zivilgesellschaft gestärkt werden, wenn kaum jemand noch Zeit für ehrenamtliche Tätigkeiten hat? Und wissen wir Menschen in 10 oder 20 Jahren noch, wie wir miteinander echten, ganz und gar realen Kontakt pflegen können?

So, wie es den Freund:innen des Johannes und des Jesus erging, so ergeht es uns heute ebenfalls: Wir streiten darüber, wer recht hat und wer nicht. Wir geraten aneinander, weil die eine der Ansicht ist, der andere bedrohe sie mit seiner Meinung oder Lebensweise. Es dreht sich in unseren Tagen viel darum, ob man zur einen Gruppe gehört, oder zur anderen. Dieses Entweder-oder-Denken zeigte sich in akuter Weise im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie: Entweder war

man für oder gegen die Impfung – dementsprechend liess man sich entweder impfen, oder dann eben nicht.

Mir scheint, die Polarisierung unserer Gesellschaft habe seit 2020 massiv zugenommen – und es ist kein Ende dieses Denkens in Sicht. Dabei sollten gerade wir hier in der Schweiz darum wissen, dass es die gut eidgenössischen Kompromisse sind, die uns über viele Jahrzehnte hinaus vor grossen, tiefgreifenden Verwerfungen bewahrten.

Aber woher kommt die Kraft, die derlei Polarisierung schafft? Aus meiner Sicht ist es auch hier die Angst, die solches zustande bringt. Wer Angst hat, klammert sich an scheinbare Sicherheiten, die wortreich verteilt werden, denen aber ganz selten auch Taten folgen. Doch wir wissen es alle: Angst ist ein schlechter Ratgeber. Aber die Angst greift mehr und mehr um sich, weil wir den Kontakt und die Verbundenheit mit dem Alltäglichen zu verlieren drohen.

Wer von uns weiss denn noch, wie der neue Flachbildschirm angeschlossen wird, so dass er dann auch Bild und Ton liefert? Oder wenn ich mit meiner Super- oder Cumuluskarte Punkte sammle, wieso bekomme ich just zu jenen Produkten Aktionen zugeschickt, die ich am meisten einkaufe? Und wenn ich bei einem grossen Dienstleistungsbetrieb anrufe, und mittels mehrmaligem Drücken diverser Tasten am Telefon plötzlich eine Stimme an meinem Ohr habe, ist die nun echt oder künstlich hergestellt?

Bei solchen Episoden melden sich bei mir unweigerlich heftige Bedenken, denn ich merke, hier geschehen Dinge, von denen ich keine Ahnung habe. Und es gibt scheinbar keine Möglichkeit, solche Entwicklungen aufzuhalten. Da drängt sich unweigerlich die Entscheidung auf, entweder gehöre ich dazu, oder ich werde schneller abgehängt als mir lieb und recht sein kann.

Da ist es wieder, dieses Entweder-oder-Denken. Aber dorthin will ich nicht abgedrängt werden. Vielmehr möchte ich dafür besorgt sein, dem Sowohl-als-auch-Denken und Handeln eine Chance zu geben: Was unbedingt nötig und allenfalls auch einfacher ist, wickle ich über das Internet ab. Was sich mit persönlichen Kontakten viel besser und wirkungsvoller tun lässt, gehe ich von Angesicht zu Angesicht an. Dabei hilft mir die Einsicht, dass ich überhaupt nicht jede Modeströmung mitzumachen brauche.

Damit ich mich Sowohl-als-auch verhalten kann, brauche ich ein gerüttelt' Mass an Vertrauen, sowohl in mein Umfeld, als auch in mich und meine Fähigkeiten. Und dieses Vertrauen bekommt man am besten geschenkt, idealerweise schon von Kindheit an. Geschenkt wird es uns von Menschen, die ihrerseits Vertrauen erfahren haben und dieses auf unspektakuläre Weise anderen weitergeben. Diese Form des Vertrauens möchte ich gerne als Glauben verstehen. Damit dieser Glaube, dieses Vertrauen gesät, gedeihen und zu einem tragfähigen Band zwischen uns Menschen werden kann, braucht es eine aufrichtige, echte Verbundenheit untereinander, die das beste Kraut gegen jede Form von Angst ist.

Lorenz Pauli schrieb dazu eine zauberhafte Geschichte:

'Rosa, [das ist eine Maus und die beste Freundin des Zooleoparden Rigo], Rosa dacht also über Rigo, [ihren Leopardenfreund] nach.

Bei ihm zu sein, war schön.

Für Rosa gab es zwei Sorten von Tagen: Tage, an denen sie zu Rigo ging. Das waren gute Tage. Und Tage, an denen sie nicht zu Rigo gehen konnte, weil sie schon dort war. Das waren auch gute Tage.

Rosa wusste: Das Schönste am Weggehen war, zurückkommen zu können.

Darum war sie gerne im ganzen Zoo unterwegs.

Besonders schön war es am Morgen, bevor die Besucher kamen.

Nun war Rosa beim Leopardengehege angekommen (...). Die Maus sah zur Raubkatze hoch: War Rigo nicht irgendwie anders als gestern noch? Er schaute unruhig umher, stand auf, setzte

sich wieder, stand wieder auf. Rosa hüpfte ihm hinterher und fragte: «Bist du der gleiche wie gestern?»

Rigo blieb stehen und dachte nach: «Ein bisschen ja. Ein bisschen nein. Man ist immer wieder ein Anderer und doch der Gleiche. Gestern zum Beispiel war ich gut gelaunt. Heute bin ich hibbelig und könnte die Welt in Stücke beißen...»

Rigo legte sich wieder hin.

Rosa hüpfte auf seine Pfote.

«Oh! Die Welt in Stücke beißen... mich vielleicht auch?» fragte sie und liess die Beine von der Leopardenfote hinunterbaumeln.

Rigo überlegte: «Nein. Dich nicht.»

«Warum denn nicht? Bin ich zu klein, um in Stücke gerissen zu werden?» fragte Rosa gekränkt.

«Nein. Das ist es nicht. Es ist... es ist, weil du mir vertraust. Du sitzt auf meiner Pfote und vertraust mir. Und wenn ich dich jetzt beißen würde, würde ich auch das Vertrauen totbeißen. Das kann ich nicht.»

Rosa zwirbelte ein paar Leopardenhaare zusammen und dachte nach:

«Heisst das, ich muss keine Angst vor dir haben, weil ich keine Angst vor dir habe?

Und wenn ich Angst hätte und mich verstecken würde, würdest du mich jagen und fressen?»

Rigo nickte stumm.

Rosa hielt den Kopf schief und grinste dem Leopard entgegen: «Manchmal wünschte ich mir, ich wär kein harmloses Mäuschen. Manchmal wünschte ich mir, man hätte furchtbare Angst vor mir.

Rigo, sag: Könntest du vielleicht Angst vor mir haben?»

Rigo schloss die Augen.

Sehr ernst sagte er:

«Nein. Das geht nicht.

Ich kann keine Angst vor dir haben,
weil ich dir vertraue.»

Amen.

